Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 54 (2004)

Heft: 3

Buchbesprechung: Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert [hrsg. v. Lothar Gall et al.]

Autor: Brändli, Sebastian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht allein auf die Namen der Figuren, sondern auch auf ihre Titel, ihre Kleidung oder ihre Gewohnheiten. Die Einheimischen werden parallel dazu mit romanischen Wortmaterial benamst und beschrieben.

Aber auch die Abweichungen sind interessant. So unterscheidet sich die Handlung spanischer Romanzen grundsätzlich von der rumänischer Balladen. Der Maure ist meist das Zentrum der Handlung, derjenige, um den es geht. Er ist fast immer allein. Die Geschichten drehen sich um Turniere, um Kriegshandlungen, um den Weg in die Verbannung oder die Suche nach der Geliebten. Christliche oder ethnisch-religiös undeutlich charakterisierte Figuren sind Nebendarsteller. Im Unterschied hierzu steht bei den rumänischen Balladen meistens ein rumänisch-christlicher Held im Mittelpunkt, der entweder von den Türken gesucht wird oder selbst auf der Suche nach seinen Gegnern ist. Die Türken treten dabei in der Gruppe auf, oft in unglaublichen Massen, und werden in jeder Hinsicht überdimensioniert, auch, was Kampfkraft oder Laster angeht. Sie sind dadurch aber auch weniger individualisiert als der Maure der spanischen Romanzen. Die Genealogie, die für die Charakterisierung des maurischen Helden sehr wichtig ist, fehlt beim Türkenporträt zur Gänze. Auch ist der Türke grundsätzlich böse. Dafür wird auf den Osmanischen Staat als solchen und die türkisch-osmanische Kultur in den rumänischen Balladen stärker eingegangen, als dies in der spanischen Romanze für den Mauren geschieht. Insgesamt wirken die rumänischen Balladen märchenhafter. Es wären noch viele Details zu nennen, aber aus Platzgründen sollen diese Beispiele ausreichen.

Die theoretische Bearbeitung der Untersuchungsergebnisse ist etwas knapp ausgefallen und stark philologisch konzipiert. Aber die unterschiedlichen Konzepte zur Darstellung des Anderen samt der jeweiligen kulturellen Hintergründe kommen trotzdem gut zur Geltung.

Ärgerlich ist in den einleitenden Kapiteln stellenweise die Wortwahl. So wird zwar korrekt vom Osmanischen Reich gesprochen, aber wenn Schlachten geschildert werden, kämpfen Türken gegen Serben oder Ungarn, so, als wäre das Osmanische Reich ein reiner Turkstaat gewesen. Und der Satz «Für die Christen der rumänischen Länder bedeutete die osmanische Souveränität kein Hindernis für ihre Religionsausübung» (S. 31) ist doch etwas merkwürdig, denn die rumänischen Fürstentümer waren nie ein Teil des Osmanischen Reichs.

Doch diese Kritik eines Historikers an eine Philologin mag auch nur Beckmesserei sein. Festzuhalten bleibt, dass Petrea Lindenbauers Studie eine Lücke in der Betrachtung der islamischen Expansion füllt und ausserdem den Blick auf die Gemeinsamkeiten der Randromania schärft. Zugleich ist sie eine gute Einführung in die einzelnen Gattungen der Volksliteratur und als imagologische Arbeit eine Fundgrube an interessantem Material. *Peter Mario Kreuter, Bonn*

Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert. Im Auftrag der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, hg. von Lothar Gall und Andreas Schulz (Nassauergespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft 6), Stuttgart, Steiner, 2003. 241 S.

Die Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft fördert regelmässig interdisziplinäre Forschungsunternehmen durch die Einladung zu den *Nassauer Gesprächen* und durch die Publikation der jeweiligen Tagungsbeiträge. Der vorliegende 6. Band ist der Veranstaltung des Jahres 2000 gewidmet, welche zum Thema Wissenskommunikation durchgeführt wurde. Die Wahl dieses Themas ist wissenschaftlich relevant und auch aus praktisch-politischer Sicht verdienstvoll; zudem wurde das

Thema vom Frankfurter Forschungskolleg *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* (das den Status eines Sonderförderungsbereiches DFG hat) gefördert.

Ganz konform mit der Anlage der Tagung als Veranstaltung im Rahmen eines ambitiösen Forschungsprojektes sind die Einleitung der Herausgeber und die acht Beiträge vom Ansatz her relativ nahe beieinander. Alle lehnen sich stark an die umfangreiche deutsche Bürgertumsforschung des letzten Jahrzehnts an. Schade ist allerdings, dass diese Homogenität eher stilistisch ist und weniger konzeptionell. So ist denn auch dem spezifischen Thema des Wissens kein eigener konzeptioneller Beitrag gewidmet, und auch in den Beiträgen ist kaum ein spezifisches Konzept erkennbar. Ansätze zu übergeordneten Fragen gibt es zwar, aber die Herausgeber widmen in der Einleitung der theoretischen Auseinandersetzung nur wenige Zeilen. In knapper Form umreissen sie ein breites Verständnis von Wissen und Wissenskommunikation, um dann letztlich doch wieder einer relativ institutionellen Sichtweise das Wort zu reden. Dabei wird allerdings eine sehr flexible Dynamik der Entstehung und Verwendung von Wissen in Rechnung gestellt, und es werden auch jene Themen besonders angesprochen, «die die traditionelle Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte vielfach übergeht: Wissen, das Menschen benötigen, ihre Lebenswelt zu strukturieren» (S. 8). – Der fruchtbarste im Band angeführte Ansatz für das Thema der Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert – dem Jahrhundert der Verbindung von Wissenschaft mit Industrialisierung, der zunehmenden gesellschaftlichen Funktionalisierung von Wissen – wäre wohl derjenige von Walter Benjamin, der von Carsten Kretschmann zitiert wird. Im ausgezeichneten Aufsatz über Wissenskanonisierung und -popularisierung in Museen des 19. Jahrhunderts transponiert Kretschmann Benjamin mit: «Wissen, das keinerlei Anweisung auf seine Verbreitungsmöglichkeit enthält, ist in Wahrheit kein Wissen» (S. 179f.). Dieses Diktum verknüpft Information mit Funktionalität, verweist auf Verfügungs- und Vermittlungsformen und macht Wissen anschlussfähig an Gesellschaft und Individuum. – Die Homogenität des Bandes wird im übrigen dadurch verstärkt, dass praktisch ausschliesslich deutsche Untersuchungen referiert werden, was leider fast durchwegs auch auf die verarbeitete theoretische Literatur zutrifft.

Einige Beiträge orientieren sich an Institutionen, gehen im Sinne einer soliden Sozialgeschichte aber auch auf übergeordnete Fragestellungen ein, so vor allem Notker Hammerstein zum Thema «Elementarschulen als Träger von Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert» und Barbara Wolbring mit «Weltorientierung durch Schulwissen. Unterricht und Erziehung an Frankfurter Elementarschulen im Kaiserreich». Spezifischeren Fragestellungen, die teils auch quer zu institutionellen Settings stehen, gehen nach: Andreas Schulz: «Der 'Gang der Natur' und die 'Perfektibilität' des Menschen. Wissensgrundlagen und Vorstellungen von Kindheit seit der Aufklärung»; Jürgen Schlumbohm: «'Was Hänschen (nicht) lernt ...': Thesen und Fragen zur ausserschulischen Sozialisation von Kindern im 19. Jahrhundert»; Henning Pahl: «'Glaub' nur ans Wort, Bet' immerfort' – Deutungen und Reaktionen württembergischer Landpfarrer auf den gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts», Dieter Langewiesche: «Welche Wissensbestände vermittelten Volksbibliotheken und Volkshochschulen im spätern Kaiserreich?».

Paradigmatisch für die ganze Fragestellung ist der Beitrag von Dieter Hein – in zweierlei Hinsicht. Unter dem Titel «Formen gesellschaftlicher Wissenspopularisierung: Die bürgerliche Vereinskultur» widmet er sich dem zentralen Phänomen des Jahrhunderts bezüglich Ausweitung und Aneignung von Bürger-

wissen: den Vereinen. Mit Blick auf die zentrale Funktion der Vereine wurde auch schon zu Formulierungen wie «Jahrhundert der Bildung» oder «Jahrhundert des Vereinswesens» gegriffen. Heins Beitrag identifiziert diese zentrale Rolle der Vereine, nimmt auch eine knappe systematische Analyse des Beitrags der Vereine an die Entwicklung von Wissenskommunikation vor und erkennt die wohl wichtigste Innovation dieser gesellschaftlichen Institution: die Schaffung und Pflege von selbstverantworteter, unverpflichteter, tendenziell egalitärer Wissenskultur im geschützten Raum der Vereine. – Als ob die Vereine ihre historische Mission erfüllt hätten, begann ihr Stern im 3. Drittel des 19. Jahrhunderts zu sinken. Durch Spezialisierung und Professionalisierung, insbesondere durch Schaffung öffentlicher, d.h. staatlicher Institutionen, gerieten die privaten Vereine und Gesellschaften mehr und mehr in Rücklage, was Hein zu Recht auch mit der starken Kanonisierung bürgerlichen Kultur- und Bildungswissens in Verbindung bringt (S. 169).

Sebastian Brändli, Zürich

Cinzia Villani: **Zwischen Rassengesetzen und Deportation. Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933–1945** (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 15), Innsbruck, 2003, 208 S.

Die im faschistischen Italien von Staats wegen betriebene Judenverfolgung ist als wissenschaftliches Problem lange Zeit unterschätzt und von renommierten Historikern wie Renzo De Felice und Jonathan Steinberg mit Blick auf das nationalsozialistische Deutschland sogar verharmlost worden. Erst 1988, aus Anlass des 50. Jahrestages der sogenannten «Massnahmen zum Schutz der italienischen Rasse», setzte eine intensive Beschäftigung mit dem Thema ein. Im Zuge dieser Entwicklung sind nicht nur wichtige Monographien zur gesamtitalienischen Problematik (Liliana Picciotto Fargion, Klaus Voigt, Michele Sarfatti) erschienen, sondern auch eine Reihe von wichtigen Regionalstudien entstanden, zu denen auch Cinzia Villanis materialreiche Untersuchung zu den norditalienischen Provinzen Bozen, Trentino und Belluno gehört. 1996 erstmals auf Italienisch veröffentlicht, handelt es sich bei dieser deutschen Ausgabe um eine ergänzte Neufassung des ursprünglichen Buches. In die Neuausgabe sind auch die Erkenntnisse eingearbeitet, die die Autorin als Mitglied der Kommission sammelte, die im Auftrag der italienischen Regierung vom Dezember 1998 bis April 2001 die Enteignung jüdischer Vermögenswerte zwischen 1938 und 1945 untersuchte.

Im Mittelpunkt von Cinzia Villanis Studie stehen die einschneidenden Auswirkungen der faschistischen «Rassengesetze» auf das jüdische Alltagsleben, aber auch der nackte Überlebenskampf der rassisch Verfolgten nach der deutschen Besetzung des Landes im Herbst 1943. Während die faschistischen Rassengesetze zu einer «persecuzione dei diritti» führten, begann mit der deutschen Besatzung die «persecuzione delle vite» (Michele Sarfatti). Die Studie bestätigt und ergänzt viele Einsichten der neueren Forschung: Der Anstoss zur antisemitischen Politik kam zwar von der Zentralregierung in Rom, fiel aber in den stark katholisch geprägten und antijudaistisch vorbelasteten Gesellschaften der Provinzen Bozen, Trentino und Belluno auf einen Resonanzboden. Nicht nur die Behörden und die fanatischen Parteimitglieder, sondern auch einfache Leute beteiligten sich zwischen 1938 und 1943 an der antisemitischen Kampagne. Jüdische Italiener mussten auf den Zivilstandsämtern seit November 1938 eine «Erklärung über die Rassenzugehörigkeit» («Dichiarazione di appartenenza alla razza ebraica») abgeben, nicht wenige verloren ihre Stellen beim Staat und in anderen Berufsfeldern. Ein Gross-